



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Debatten über die soziale Frage.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wege gebracht, die dasselbe nicht nur von jedem Einflusse auf die gesammteuropäische Politik, sondern von der Verfolgung seiner nächsten vitalsten Interessen ausschließt. Die erfolgreich in Angriff genommene Reorganisation der Armee endlich erlahmt immer wieder, weil ihre Grundlage bei jedem Systemwechsel in Frage gestellt wird.“

Es wäre ein Wunder, wenn diese Beobachtungen spurlos an den Franzosen vorübergegangen wären. Die unaufhörlichen Ministerkrisen, die Ausschließung Frankreichs von fernem Einfluß auf die Ordnung der Dinge in Ägypten und die Erbitterung der Konservativen und der Sozialdemokraten über das bisherige Regiment beginnen ihre Früchte zu tragen. Ermutigt durch die unheilbare Zerfahrenheit der Kammermajorität haben die Letztern ihr Haupt erhoben und die herrschende Klasse durch Drohungen und Gewaltthaten aller Art erschreckt. Die Konservativen, mit Recht voll Zorn über das letzte Unterrichtsgesetz und die beabsichtigte Herabsetzung des Richterstandes, reden offen davon, daß die Republik abgewirtschaftet habe, und auch in andern Kreisen scheint diese Meinung überhand zu nehmen. Es sieht aus, als ob nur Unterwerfung unter Gambetta die Einigkeit unter den Republikanern herstellen könne, aber zahlreiche von den Letztern nehmen Anstand, diesen Preis zu zahlen, weil sie davon neue Zugeständnisse an die Radikalen und eine gefährliche auswärtige Politik zu fürchten haben. Kurz, die Zerfetzung, welche der Parlamentarismus und die demokratischen Neigungen sowohl Grevys als Gambettas, sowie die egoistische Politik des Letztern über Frankreich gebracht haben, ist soweit vorgeritten, daß es außerordentlicher Anstrengungen bedürfen wird, um große Erschütterungen und eine baldige Katastrophe zu vermeiden, und zuletzt wird sich das Thierssche Wort bewähren: „Die Republik wird konservativ sein, oder sie wird nicht sein.“



Debatten über die soziale Frage.



Bei den zahlreichen Versammlungen, welche im Laufe des verfloffenen Sommers und Herbstes an verschiedenen Orten Deutschlands getagt haben und welche eine mehr als vorübergehende Bedeutung beanspruchen, waren nur wenige, welche sich von einem Eingehen auf die soziale Bewegung fern hielten, wenigstens streiften sie dieselbe; wurde doch selbst dem Anthropologischen Kongreß zu Frankfurt auf einem spätern Kongresse das Verdienst zugeschrieben, er habe die Darwinische Descendenztheorie begraben. Und die Darwinische Descendenztheorie hat sicher

eine ebenso hohe sozialpolitische wie naturhistorische Bedeutung. Viele jener sommerlichen und herbstlichen Versammlungen stellten sich sogar sofort in die soziale Bewegung mitten hinein. Sie befaßten sich in optima forma mit Fragen sozialpolitischer Art und beanspruchten, durch ihre Verhandlung und Einwirkung zu deren Entwicklung und Lösung das ihrige beizutragen.

Wir lassen dahingestellt, wie weit dieser Anspruch an sich und vermöge des Verhaltens der Versammlungen begründet war. Es wird sich dies herausstellen, wenn wir auf die betreffenden Verhandlungen selbst kommen. Allein schon die rein historische Betrachtung, auf welche wir durch jene Erscheinung gebracht werden, ist bedeutsam genug — die Betrachtung nämlich über die merkwürdige Veränderung in der Behandlung der sogenannten sozialen Frage seit ihrem ersten starken Auftreten im Bereich auch unsers nationalen Lebens.

Einige dieser Versammlungen beanspruchen aber vorzugsweise durch ihre direkte Stellung zur sozialen Bewegung an dem Maßstabe, welchen diese letztere selbst darbietet, gewürdigt zu werden, und hierbei steht die Generalversammlung der katholischen Vereine, welche vom 10. bis zum 14. September sich in Frankfurt am Main versammelt hielt, obenan. Diese Generalversammlung der katholischen Vereine erfaßte die soziale Frage unmittelbar und behandelte dieselbe, wie nicht geleugnet werden kann, in bedeutender Weise.

Sie war jedenfalls eine Versammlung im großen Stil. Lange Übung, hohes Stärkebewußtsein, wie es ja bei den Führern der Katholiken in Deutschland vorhanden sein kann, und ein praktischer Zusammenhang der verschiedenen Elemente gestattet schon eine bedeutende Kraftentfaltung auch da, wo es sich doch eigentlich nur um eine Repräsentation, um eine Heerschau handelte; wenn auch weniger um eine Heerschau der Personen als um eine Heerschau des ideellen Ganges der Ausbreitung des katholischen Einflusses in Deutschland und außerhalb. Die Versammlung wurde, obgleich sie wesentlich eine Laienversammlung sein sollte, vom Klerus beherrscht; von ihm aus erfolgten die bedeutamsten, praktischsten Anregungen. Aber das repräsentative Element gab ausschließlich der Laienstand. Die Bischöfe ließen nur grüßen; jedoch die vornehme katholische Laienwelt grupperte um den Kommissar der Generalversammlung, den Fürsten Löwenstein, eine ganze Reihe von Herren des mediatisirten Fürstenstandes und des katholischen niedern Adels aus allen Gegenden Deutschlands. Die Herren Windthorst und Schorlemer-Alst, die Führer des Zentrums, fehlten nicht, und Windthorst wurde, als er in der ersten Hauptversammlung erschien, von der Versammlung durch allgemeines Erheben von den Sitzen und stürmischen Zuruf begrüßt. Er selbst zeigte im Verlauf des Kongresses mehr als einmal, daß er sich seines Imperiums in diesem Kreise wohl bewußt sei; es war ihm ein besondrer Sitz, dem nur des Deforums wegen ein zweiter, stets leerbleibender, gegenübergestellt war, aufgespart, und wenn er, selbst nach Schluß der Debatte, das Wort forderte, erhielt er es stets; auch Diktaten

der „kleinen Exzellenz“ fügte sich die Versammlung trotz entgegengesetzter Stimmung ohne Widerspruch.

Auch dem lokalen Arrangement fehlte, obgleich Frankfurt an sich nicht eine Spur katholischen Charakters trägt, der Zug des Großartigen nicht. Der Saalbau, allerdings ein Gebäude, das sich für derartige Veranstaltungen vorzüglich eignet, war vollständig in Beschlag genommen, und der große Hauptsaal, der mit Logen und Galerien mehr als 2000 Menschen faßt, war in den päpstlichen Farben reich dekoriert. Eine große päpstliche Fahne hing inmitten des Saales von der Decke herab, und so war der innerliche Grundzug der Versammlung auch äußerlich charakterisiert. An verschiedenen Festlichkeiten, die Fremden zu ehren und ihnen Abwechslung zu bereiten, mangelte es auch nicht. Die katholischen Vereine der Stadt, die sämtlich unter mehr oder minder direktem Einfluß des Klerus stehen, strengten sich nach Möglichkeit an; sie hatten sämtlich ihre Lokale den Teilnehmern geöffnet, vom Kasino „Union“ und dem „katholischen kaufmännischen Verein“ an herab bis zum katholischen Gesellenverein. Der katholische kaufmännische Verein und der „Männerverein“ veranstalteten Festlichkeiten im Börsenrestaurationsaal. Der Glanzpunkt der Festlichkeiten war aber der „Kommers der katholischen Studentenverbindungen“ im großen Saal des Saalbaues selbst, zu dem die meisten katholischen unter dem Einfluß des Klerus und des Zentrums stehenden Studentenverbindungen auch von fernher Vertreter gesandt hatten. Mußte doch in einer der öffentlichen, auch dem größten Publikum zugänglichen Sitzungen ein Student einen Vortrag halten über die ethische Aufgabe der katholischen farbentragenden Studentenverbindungen und so konstatieren, daß es dem Zentrum an jugendlichem, kräftigem und dienstbereitem Nachwuchs auch später auf dem geistigen Kampfplatze nicht fehlen werde. Gelegentlich dieses Kommerses verfehlte Herr Windthorst nicht, seine gewiß beherrschten Winke den jungen Leuten mit auf den Weg zu geben, und diese Winke gipfelten darin, dem Staat nach Möglichkeit wenigstens die direkte Dienstleistung solange zu versagen, bis er der Kirche wieder „gerecht“ geworden sei.

Die „Kirche“ und der Papst war, wie sie das Zentrum der klerikalen Praxis ist, auch der Angelpunkt dieser Versammlung; und auf dem Grunde — verdeckt zwar, aber oft grell genug durchscheinend — mußte man die schwere Feindschaft gegen den deutschen Staatsgedanken, ja gegen den deutschen Volksggeist selbst erkennen. Alles, was universell erschien in der Unterwerfung unter die päpstliche Autorität, fand, wo es auch herkam, Anklang und Widerhall; aber das Deutsche, wo es vereinzelt Ausdruck suchte, begegnete fast kalter Ablehnung. Allerdings waren die Führer vorsichtig; von ihnen erlaubte sich nur die „kleine Exzellenz“ hier und da die wahre Geminnung zu zeigen; die *minorum gentium*, von denen das „goldne Mainz“ eine ganze Anzahl gesandt hatte, verhielten sich weniger diplomatisch. Auch die Rechtfertigung des österreichischen Klerus in seinem Verhalten der deutschen Sprache gegenüber, die

ein Wiener „geistlicher Rat“ versuchte, fand unverhohlenen Beifall — sicher charakteristisch für eine Versammlung, die doch wenigstens in deutscher Sprache verhandelte. Und wenn schließlich nicht versäumt wurde, zu passender Gelegenheit auch des deutschen Reichsoberhauptes zu gedenken, so geschah dies doch nie in anderer Form, als in dem Zurufe: „Papst und Kaiser,“ wonach es dann nur noch als selbstverständlich gelten kann, wenn Windthorst in langer Rede auseinandersetzte, daß es Pflicht des Kaisers (obwohl nicht mehr römischer Kaiser deutscher Nation!) sei, die Partei des Papstes in seinen Differenzen mit der italienischen Regierung zu ergreifen.

Bei den offiziellen Führern dieser pomphaften Versammlung also zeigte sich nicht mehr Verständnis für die tiefen Strömungen der sozialen Bewegung als anderwärts; es wäre denn, daß die Bemerkung des Freiherrn von Schorlemer-Mst, die gewaltsame soziale Revolution werde mit immer mehr Deutlichkeit in ihrem Herannahen erkennbar, mehr als bloße Phrase gewesen sei. Umso erstaunlicher und bemerkenswerter war der Einblick in die soziale Bewegung bei den weniger hervortretenden Mitgliedern der Versammlung, insbesondre aus den Kreisen der niederen Geistlichkeit. Freilich ist dies an sich nicht verwunderlich. Diese Leute, welche (hauptsächlich wo sie in Fabrikdistrikten wirken, aber auch in großen Städten) unausgesetzt in Fühlung mit allen Bevölkerungsklassen stehen, mehr und ununterbrochener als sonst irgend welche Persönlichkeiten aus den den gebildeten Kreisen angehörigen Berufszweigen, sind vollkommen in der Lage, die Verhältnisse zu kennen und die Stimmung der Bevölkerung zu prüfen. So kam es denn, daß, da die Generalversammlung der katholischen Vereine die soziale Frage oder richtiger die soziale Bewegung in verschiedenen Themen auf ihre Tagesordnung gesetzt hatte, die Bedeutung dieser Versammlung nicht in der Anwesenheit Windthorsts und der übrigen Koryphäen des Zentrums lag, auch nicht in der staatsmännischen Behandlung politischer Dinge, sondern in der Tiefe: im Auftreten eines Paters und eines Kaplans, welche beide ohne weiteres den bedeutendsten Sozialpolitikern und Nationalökonomien der Gegenwart angereicht werden können.

Diese beiden, was sie sagten und was sie thaten und das, was, wie sich zeigte, der eine von ihnen bereits geleistet hatte, ist es hauptsächlich, was uns anregt, diesen Bericht zu erstatten, wesentlich aus dem Grunde, um auch weitere Kreise deutschen Geistes hinzulenken auf das, was geschehen muß, nicht nachahmend, sondern selbständig, aber bessernd und insbesondre auch verhütend, daß zwischen dem Gange der fortschreitenden Bewegung unsre Nation oder wenigstens unser national-sozialer Zusammenhang zwischen Romanismus und Semitismus zerrieben werde. Ist es doch nicht wenig charakteristisch, daß wenige Wochen nach diesem Kongreß, gelegentlich der Landtagswahl, einer der Frankfurterischen Heißsporne des Zentrums — allerdings ein Bankdirektor! — mit Emphase das Zentrum verwahrte, antisemitisch zu sein!

Charakterisiert ein solcher Vorgang einen negativen Standpunkt unserer nationalen Bewegung gegenüber, so wird der positive, der sich der sozialen Bewegung gegenüber findet, umso beachtenswerter. Man geht mit der Bewegung, um die Herrschaft über sie zu erlangen — das zeigt sich unverkennbar. Indes schließt dies nicht aus, daß hier gerade das ethische Moment der sozialen Bewegung tief erfaßt wird. Ob dies aber Verdienst der Partei ist und nicht vielmehr Verdienst der Personen, welche die Partei auf diesem Gebiete führen, das mag dahingestellt bleiben. Wenigstens stehen die politischen Führer, Herr Windthorst voran, dieser Richtung fast laienhaft gegenüber. Die letzte Rede Windthorsts, die sich an den Vortrag des Pater Weiß angeschlossen, bewies, daß er von der Wucht, zu welcher schon jetzt die soziale Bewegung auch in Deutschland angewachsen ist, nicht entfernt einen Begriff hat, und daß er den Mitteln, diese Bewegung zu leiten, fast indifferent gegenübersteht. Seine Bemerkung, „er könnte sich wohl auch mit den Äußerungen des Pater Weiß einverstanden erklären,“ machte dies klar. Dies hindert aber nicht, daß die Partei schon jetzt aus dem von innen herauskommenden — sachlich genommen — vortrefflichen Einfluß auf die soziale Bewegung politisch den größten Nutzen zieht. Sie beherrscht thatsächlich die soziale Position da, wo ihre Kräfte dazu ausreichen, und nicht mit Unrecht rühmt sie sich, daß auf ihrem Gebiete der Sozialismus keinen Boden finde. Dies trifft freilich nur in Deutschland zu. Weder in Belgien noch in Frankreich kann sie sich dessen rühmen, obgleich verschiedene Institutionen, welche bestimmt sind, die soziale Lage zu erleichtern, in Frankreich ihr Zentrum haben — wie die Kongregation der Vincenzvereine, in denen die katholische Armenpflege zum Teil ihren Mittelpunkt bereits hat, zum Teil denselben noch erhalten soll.*)

*) Die Vorgänge zu Montceau les Mines, wo es vor wenig Wochen zu jener mit Gewaltthätigkeiten verknüpften Arbeitseinstellung kam, sind in dieser Hinsicht bedeutungsvoll. In einem Bericht des „Reichsboten“ heißt es darüber: „Der Vorfall in Montceau gewinnt darum noch ein erhöhtes Interesse, weil wir hier vor einem gescheiterten nationalökonomischen Experiment stehen. Das Kohlenbecken von Blancy und Montceau les Mines ist nämlich im Besitz einer Gesellschaft, die von der neuen katholisch-sozialistischen Schule gebildet wurde, in der das System des kürzlich verstorbenen Le Play zur Anwendung kommt. Dieses System hat gewisse Anklänge an den Saint-Simonismus und die Owenschen Arbeiterkolonien in England. Auch der belgische Nationalökonom Perrin vertritt eine stammverwandte Richtung. Die privatkapitalistische Produktion soll beibehalten werden und dabei doch für das leibliche und geistige Wohl der Arbeiter gesorgt werden. Die Classe dirigeante soll eine industrielle Aristokratie bilden und die Patrons oder Chefs d'exploitation, welche das Unternehmen leiten, nehmen die Stelle eines patriarchalischen Selbstherrschers ein. Die Kompagnie von Blancy ist die vollständige Durchführung dieses philanthropischen Systems. In ihrem Besitz sind die beiden Distrikte nebst allem, was darauf steht. Die Wohnhäuser, die öffentlichen Gebäude, Kirchen, Schulen, Hospitäler, Magazine zc. Eine tadellose Organisation hat Versicherungskassen aller Art, Spar- und Vorschußkassen, Konsumvereine und Arbeiterhäuser, die nach einer Reihe von Jahren das Eigentum ihrer Bewohner werden, geschaffen. Für die Töchter

Welche Bedeutung überhaupt für die Behandlung sozialer Fragen die stete Berührung mit dem praktischen Leben hat, zeigte sich auch in dieser katholischen Generalversammlung und zwar sogleich im ersten Antrage, welcher, vom Fürsten Löwenstein ausgehend, forderte, daß die anwesenden Herren, welche in die soziale Frage eingeweiht seien, zusammentreten und der Versammlung Resolutionen über Wucher, Arbeitslohn und Grundentlastung vorschlagen sollten. Was damit verlangt wurde, muß nicht nur sofort als unpraktisch, sondern einfach als unmöglich bezeichnet werden; was denn auch von den Praktikern der Versammlung geschah.

War dies letztere nun an sich wohlbegründet, so muß es andrerseits doch befremden, daß auch die katholischen Sozialpolitiker hinsichtlich jener drei Fragen, welche zu den einflußreichsten in Beziehung auf die gegenwärtige soziale Bewegung gehören, selbst noch so unschlüssig zu sein scheinen. In gewisser Beziehung ist es freilich erklärlich genug. Sobald man gerade die angeregten Fragen berührt, so ergiebt sich, daß ihnen gegenüber mit einfacher Negation der bestehenden Zustände nichts gethan ist. Man muß vor ihnen einen positiven Standpunkt gewinnen, um die Dinge mit voller Klarheit über Grund und Ziel anzugreifen. Da aber scheint auch bei den katholischen Sozialpolitikern die schwache Seite zu sein. Ein solcher positiver Angriff, selbst auf den Wucher, wäre nicht nur für bestehende Anschauungen höchst widerwärtig, sondern griffe auch tief in Interessen, die zu verletzen die römische Klugheit nicht zuläßt. Freilich, hinsichtlich der Grundentlastung hat man ja jetzt, und zwar von katholischer Seite her, positive Vorschläge; allein es ist doch sehr fraglich, ob diese Vorschläge der Sachlage entsprechen, insbesondre, ob sie in den Reihen der katholischen Grundbesitzer selbst das erforderliche Entgegenkommen finden werden. Es ist ja ganz schön, die Hypothekenschulden zu beseitigen. Selbstverständlich aber ist diese Beseitigung nicht denkbar ohne gleichzeitige Beseitigung des Rechtes, neue Schulden zu machen. Das ist aber offenbar in den Augen vieler, wenn

der Arbeiter ist eine Weber- und Spinnerkolonie in der Nähe gegründet. Es ist für alles Sorge getragen. Diese komplizierte Organisation kann natürlich nur durch strenge Disziplin erhalten werden; wer sich derselben nicht fügt, wird entlassen. Und hier stehen wir vor dem Problem, an dem noch alle sozialistischen Schulen gescheitert sind: Wie ist die Pflicht zur Arbeit in Verbindung zu bringen mit der Freiheit des Individuums? Da Montecau und Blaney Monopol der Gesellschaft ist, so bedeutet Entlassung auch den Bettelstab, und darin liegt eine gewisse Härte, die aber von dem System nicht zu trennen ist. Der Chef der Kompagnie M. Magot steht im Rufe strenger Rechtlichkeit und aufopfernder Wohlthätigkeit. Die republikanischen Blätter machen ihm zum Vorwurf, daß er auf strenge Ausübung der Religionsgebräuche halte; aber nach seinen Vorschriften und den Statuten der Kompagnie darf er nicht anders handeln.“ Es zeigt sich hier deutlich, daß auch Veranstaltungen kirchlichen Ursprungs, deren wir weiter unten noch mehr kennen lernen werden, nicht ausreichend sind. Die soziale Bewegung unsrer Zeit hat eben auch einen eminent politischen Inhalt, den man nicht übersehen darf.

nicht der meisten von denen, die es angeht, eine so große Schattenseite, daß man schon vorgeschlagen hat, nur die Hälfte des Grundbesitzes von der Verschuldbarkeit frei zu machen; die andre soll verschuldbar bleiben. Daß da schon ein durchschlagender Verstoß gegen das Prinzip zum Vorschein kommt, erkennt jedermann. Allein, es ist überaus fraglich, ob überhaupt derartige Maßregeln, die das „Höfe“= und „Anerben“-Recht inbegriffen, doch nur vorbauender Natur sind, retten können. Jetzt sind nur noch positive und aggressive Maßnahmen gegen die Überwucherung der Finanzwirtschaft von Wert und Erfolg versprechend.

Auch die Frage des Arbeitslohnes ist hinsichtlich der durch sie bedrohten Interessen sehr bössartig; sie ist überhaupt ohne gleichzeitige Regelung der Arbeitszeit gar nicht zum Austrag zu bringen. Gleichwohl muß gesagt werden, daß die Erörterung der Arbeitsfrage zu dem besten des auf dem Kongreß dargebotenen gehörte, obgleich nur einige Momente der Frage gestreift wurden. Aber hier war es auch, wo die praktische Geistlichkeit, die mit dem Volke unausgesetzt in Berührung kommt, zeigen konnte, was ihr vermöge ihrer Einsicht und ihres Einflusses zu erkennen und zu thun möglich war.

So konnte sie denn auch mit einer tatsächlichen Leistung erscheinen. Diese Leistung aber ist der Verein „Arbeiterwohl,“ ein konfessionell-katholischer Verein, der in praktischer Hinsicht wohl mit der interkonfessionellen „Concordia“ konkurriert, der aber in den Mitteln wesentlich abweicht und die Lösung der sozialen Frage einerseits auf dem Wege christlicher Caritas, andererseits in der Begründung einer gewissen Patriarchalität sucht. Dieser Verein hat unter den katholischen Fabrikbesitzern des Rheinlandes eine ziemliche Anzahl von Mitgliedern gewonnen, aber ein rechtes Bild des Umfanges der praktischen Thätigkeit dieser Mitglieder ging aus den Verhandlungen nicht hervor. Schwerlich ist dieselbe sehr einschneidend, denn sonst wäre sie durch den Generalsekretär, Kaplan Hize aus München-Gladbach, wohl mehr hervorgehoben worden. Er, der Gründer und die eigentliche Seele des Vereins, verbreitete sich über die Propaganda und über die Gesichtspunkte, von denen diese Propaganda ausgeht. Er konstatierte, daß die Meinung, die soziale Frage sei lediglich Magenfrage, überwunden sei und betonte daselbst hinsichtlich des „Selbsthilfe“-Standpunktes. Er erklärte, daß es sich bei der sozialen Frage wesentlich um eine Sittenfrage handle; daß demnach nur das Christentum und der sittliche Geist berufen sein könne, die soziale Frage einer befriedigenden Lösung zuzuführen. Aber hinsichtlich der praktischen Ergebnisse war doch vielleicht das bedeutendste die Herausgabe des Kochbuches „Das häusliche Glück,“ das in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet wurde. So kam man also zunächst doch nicht über die Magenfrage hinaus. Allerdings hat auch bereits ein Fabrikbesitzer, ebenfalls in Gladbach, die Ideen des Vereins in die Wirklichkeit zu übersetzen versucht, und seine Einrichtungen wurden als musterhaft bezeichnet. Jedoch eine Schwalbe macht bekanntlich keinen Sommer, und selbst nicht einige, wenn sie vorhanden sein sollten. Ist doch auch

auf liberaler Seite jener durch den Geheimrat Engel veranlaßte Versuch, die Arbeiter auf dem Aktienwege (bei der Fabrik von Borchers in Berlin) allmählich zu Fabrikbesitzern zu machen, nicht nur vereinzelt geblieben, sondern sogar gänzlich verunglückt; während einige andre Versuche (wie z. B. der von Wertheim in Frankfurt) lediglich zur Reklame benutzt wurden, um dann in aller Stille wieder einzuschlafen.

An sich ist ja die Idee, die im „Arbeiterwohl“ vertreten wird, sehr schön; aber schwerlich ist es ausreichend. Um einen patriarchalischen, väterlich-brüderlichen Zusammenhang zwischen dem Fabrikbesitzer, sowie dessen Familie und den Arbeitern herbeizuführen, müßte vor allen Dingen die ganze Erziehung der besitzenden Klassen umgefremelt werden — in geistiger und formaler Hinsicht. Insbesondere die weibliche Welt — welche intellektuelle und sittliche Umfremdung ihres gegenwärtigen Wesens wäre nötig, um sie fähig zu machen zu der Aufgabe, die hier gestellt ist! Wir fürchten, daß die höheren Erziehungsanstalten katholischer Richtung, die klösterlichen nicht ausgenommen, selbst eine gewaltige Reformation erfahren müßten, um die Frauen und Töchter der katholischen Fabrikbesitzer fähig zu machen zu der Aufgabe, welche ihnen die Idee des Vereins „Arbeiterwohl“ stellt. Denn es genügt nicht dieser unendlichen Aufgabe gegenüber, daß einzelne, die ihr Gemüt vielleicht mehr treibt als ihre Einsicht, die Aufgabe als Herzens- oder auch selbst als Glaubenssache erfassen — das ist ein Tropfen Wasser ins Meer. Wie weit ist man noch entfernt davon, die Männer von dem Geiste, der unbedingt Voraussetzung der Erstrebung jener Aufgaben ist, zu erfüllen, trotz der vierhundert Fabrikbesitzer, die dem Verein „Arbeiterwohl“ angehören! Wird aber die im stärksten Fluß befindliche soziale Bewegung sich stauen lassen, bis jene Umwandlung in Erziehung und Gesinnung sich vollzogen hat? Wir bezweifeln es.

Es scheint fast, als liege zugleich eine andre Idee den Bestrebungen des Verbandes „Arbeiterwohl“ zu Grunde — die Idee, die soziale Bewegung zu atomisieren. Diese Idee äußert sich nämlich in einem Statutenvorschlage, über den die Sozialpolitiker der Versammlung freilich nicht recht einig werden konnten. Dieser Vorschlag ging dahin, von den größern reichsgesetzlich vorgeschriebenen Unterstützungskassen abzugehen und möglichst für jede Fabrik eine Kasse zu errichten. Diese Kasse soll im Grunde eine Krankenkasse mit 50 Prozent eigenem Zuschuß von seiten des Fabrikbesitzers sein; allein sie soll ergänzt werden durch eine allgemeine Unterstützungs- und Vorschußkasse, eine Sparkasse und auch eine Familienkrankenkasse. Hier soll nun die Einwirkung des Fabrikbesitzers und mehr noch die seiner Familie im Sinne der christlichen Caritas mindestens bei besondern Not- und Erkrankungsfällen eintreten. Einer der Redner, eben jener Gladbacher Fabrikbesitzer, welcher bereits eine Musteranstalt errichtet hat, betonte dies ganz besonders. Diese Kassen müßten dem Arbeitgeber ebenso wie dem Arbeiter geradezu ans Herz wachsen und eigentlich Pflegekassen werden. Es

wird auch in jenem Statutenentwurf gefordert, daß der Vorstand der Krankenkasse zugleich als Vertrauensauschuß der Arbeiter gelten und vom Fabrikbesitzer als solcher betrachtet und behandelt werden soll. Man will da thatächlich — was einigermaßen auffallen könnte bei einer Institution, die wesentlich ihren Anstoß von der katholischen Kirche aus empfing — ein Arbeiterparlament konstituieren, denn es heißt ausdrücklich: „Der Vorstand der Krankenkasse kann als Vertrauensauschuß der Arbeiter gelten. Der Fabrikherr soll ihn als solchen betrachten: denselben nicht bloß in seiner persönlichen Thätigkeit mit persönlichem Rat unterstützen, für seine Aufgaben begeistern, sondern als Vertrauensorgan, als guten Berater bei Angelegenheiten der Fabrik wie der Arbeiter — »Ältesten-Kollegium« — heranziehen.“ Man kann die Klugheit des hier ausgedrückten Gedankens nicht verkennen. Aber die Ausführung ist dabei unbedingt wichtiger als der Gedanke selbst. Es kommt ja nicht auf die bloße Ausführung selbst an, sondern in erster Linie auf das Wie, und wir fürchten sehr, daß sich hieran die Idee als nichtig erweisen wird. Man kann doch nicht verkennen, daß, wenn auf diese Weise wirklich etwas zur Befriedigung der Arbeiter geleistet werden soll, von seiten des Fabrikbesitzers eine so bedeutende Arbeitslast übernommen und eine so große Teilnahme für die Angelegenheiten der Arbeiter gezeigt werden muß, daß billig bezweifelt werden darf, ob dies im Durchschnitt zu erreichen sein werde. Geklänge es indeß der katholischen Kirche, auf die ihr angehörigen Fabrikbesitzer den Einfluß zu gewinnen, daß sie wenigstens in größerer Anzahl dem im „Arbeiterwohl“ vorgezeichneten Zuge folgten, so würde sie sich freilich als eine gewaltige soziale Macht bewähren.

Wäre nur nicht bei den meisten derer, welche großen Bewegungen nachlaufen und sich bedeutenden Bestrebungen ostensibel anschließen, der Blick auf das egoistische Interesse das ausschlaggebende! Auch diese großen katholischen Kundgebungen, die sich so imposant nach außen machen, sie werden wesentlich mit getragen von Elementen, auf die man nur bis zu einem gewissen Punkte rechnen kann, und die bei ihrem Erscheinen im Zuge ganz bestimmte eigennützige Ziele verfolgen. Es macht sich vortrefflich, wenn ein Katarrhpillenfabrikant in einer Adresse an den Papst seinen Namen mit denen von Fürsten, Prinzen, Grafen, Ministern zc. in eine Reihe stellen kann; das kostet nichts. Etwas andres wäre es jedoch, wenn daraus etwa der Verband „Arbeiterwohl“ ableiten wollte, daß nun der Betreffende seinen Pillendreherinnen auch soviel Arbeitslohn zahlen solle, daß sie davon leben könnten, und daß er von den Erträgen seines lukrativen Geschäfts auch jene Fürsorge, wie sie der Verband fordert, bethätige.

Auch hier hätte die katholische Erziehung, ebenso wie bei den Frauen, eine Aufgabe, welche in ihrer Lösung mit dem Gange der sozialen Bewegung im allgemeinen schwerlich Schritt zu halten vermag. Hier beginnt sogar ein seltsamer Widerspruch herauszutreten, den wir kurz nebenher betrachten. Dieser

Widerspruch zeigte sich besonders auffallend bei Erörterung der Verhältnisse der Presse. Unleugbar ist, wie die Presse wesentlich ein Kampfmittel ist, bei ihr auch die Geldfrage die oberste. Aber es ist doch charakteristisch für eine Partei, wenn sie in Beziehung auf eines ihrer organischen Hilfsmittel auch das Geld erwerben in erste Linie stellt. Und dies geschah thatsächlich dadurch, daß den Katholiken ans Herz gelegt wurde, wenn nicht ausschließlich, doch in erster Linie bei den Geschäftsleuten, welche in katholischen Blättern inseriren, zu kaufen! Wer aber sind diese?

Überhaupt scheint man sich jenerseits garnicht über die Tragweite solcher Anregungen und über den Widerspruch, in den man sich damit zu den sozialen Bestrebungen der eignen Sozialpolitiker setzt, klar zu sein. Das Inseriren, insbesondere das häufige Inseriren, kostet Geld, das ja auch dadurch den Zeitungen zufließen soll. Für die kleineren Zeitungen insbesondere sind aber die Hauptinserteren die jüdischen Zwischenhandels-, Konfektionsgeschäfte etc. Diese aber bringen die Insertionsgebühren wesentlich auf durch das Herabdrücken der Arbeitslöhne einerseits, andererseits durch unpreiszwürdige Lieferung an das Publikum, ganz genau so wie auch die Billenfabrikanten etc., die ja auch zu den besten Kunden des Anzeigeteiles der Zeitungen gehören. Nun wollen die katholischen Sozialpolitiker die Löhne verbessern, wollen das Kleinhandwerk (das sicher nur ausnahmsweise einmal die Kosten für eine Anzeige aufbringen kann) heben, und empfehlen in einem Atem ihren Leuten, daß sie deren ärgste Feinde und Ausbeuter unterstützen sollen, lediglich weil diese einen Tribut von ihrem Gewinn an die katholische Presse, die wesentlich als politisches Machtmittel erscheint, abgeben!

Gewiß könnte die innere Unklarheit, die den sozialpolitischen Bestrebungen allenthalben und selbst innerhalb eines sonst so praktischen Kreises wie hier innewohnen, nicht drastischer vor Augen geführt werden, als es an der Zusammenwürfelung dieser unveröhnlichen Gegensätze geschieht. Unmöglich befindet man sich auf der Höhe der sozialpolitischen Aufgaben und Pflichten, wenn man, wäre es auch nur für einen einzelnen und besondern Zweck, „Geld um jeden Preis“ zur Lösung macht! Wem es ernst ist mit einer sozialen Reform, wer mit einiger Aussicht auf Erfolg arbeiten will, die soziale Bewegung einzudämmen und sie nach und nach in ein ruhiges Bett zu leiten, der muß sich auch dazu erheben können, Geld, das sich ihm aus gewissen Quellen anträgt, abzulehnen! Und insbesondere muß er die wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhänge zu begreifen verstehen. Wo aber im großen und ganzen dies Verständnis fehlt und vielleicht nie gewonnen werden kann, da wird auch die sozialpolitische Arbeit Stückwerk und in Hinsicht auf ein großes Ziel ohne Ergebnis bleiben.

Selbst eine überraschend tiefe Einsicht in manche Verhältnisse des sozialen Lebens, wie sie der Generalsekretär des „Arbeiterwohl“, Caplan Hize, und wie sie der Pater Weiß aus Graz nach anderer Seite hin bekundete, und eine auf

solche Einsicht gegründete theoretische und praktische Thätigkeit ist solcher Erscheinung gegenüber für den Gesamtverlauf der Dinge aussichtslos.

Vortrefflich war unbedingt, was der Kaplan Hize über die gegenwärtige Unproduktivität der Industrie, über die sozialzerrüttende Einwirkung der Maschine sagte. Unbedingt richtig war es, als er sagte, daß die Lösung der sozialen Frage die Aufgabe der nächsten Zukunft sei. Scharf und richtig war auch die Charakteristik des Verhältnisses des Arbeiters, der als Mensch nichts gelte und nur das Ansehen der Waare genieße; er ist ein Objekt des Marktes. Nicht minder scharf, und den Bestrebungen Hizes selbst entsprechend, war die Beurteilung der Aufhebung aller persönlichen Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeiter. Hier berührte Hize auch ein Moment, das er selbst in seinen praktischen Bestrebungen noch vernachlässigt zu haben scheint. Er sagte nämlich: Obgleich der Arbeiter und seine Arbeit nur als Waare betrachtet und behandelt wird, so sind beide von letzterer doch unendlich verschieden, schon deshalb, weil man die überflüssige Arbeit in schlechten Zeiten nicht für die guten Zeiten aufspeichern kann.

In der That dürften hier jene oben bezeichneten Bestrebungen des Verbandes „Arbeiterwohl“ ihre Hauptlücke haben. Denn alles, was dort vorgesorgt ist für den Arbeiter, der eine Stellung hat, Einfluß sogar auf die Fabrikleitung, was nützt das dem, der in schlechten Zeiten, wo alles stockt, entlassen wird? Er liegt eben auf der Straße. Darin liegt aber weit mehr als in allen sonstigen Punkten der Arbeiterverhältnisse das Furchtbare der sozialen Frage. Selbst schlechte und ärmliche Verhältnisse lassen sich lange ertragen und selbst überwinden, wenn wenigstens etwas erworben wird; aber die Unsicherheit der Verhältnisse einer so großen Menge von Menschen, eines großen Prozentsatzes der Nation — das ist die eigentliche Achillesferse unsers sozialen Bestandes. Kann aber dagegen ein einzelner Fabrikbesitzer etwas thun? Er selbst hängt ja ab von der Konkurrenz und Konjunktur; gelingt es ihm, trotz der erstern noch die bei ihm thätigen Arbeiter auf eine bessere soziale Stufe zu heben, gegenüber der Konjunktur, die hervorgerufen ist durch Handelsstockung und Überproduktion, ist er sicher ohnmächtig. Er wird, um sich nicht selbst zu schädigen, Arbeiter entlassen müssen, und für die Entlassenen hört umso mehr alles, was in dem engen Kreise des Fabrikverbandes Gutes für sie geschaffen wurde, auf. Die soziale Not wird für sie also umso härter. Da mag dann freilich die christliche Caritas ein wenig lindern. Aber wenig hilft nicht viel. Auf diesen Punkt käme es also bei ernsthafter Thätigkeit zur Vinderung der sozialen Not vor allem an.

Ohne Zweifel ist dies auch den katholischen Sozialpolitikern nicht entgangen. Hize sprach es ja auch aus, daß der Arbeitsmarkt zur Überproduktion neige; er bezeichnete die Volksvermehrung als zu stark. Aber in Frankreich, wo die Volksvermehrung weit hinter dem deutschen Verhältnis zurückbleibt, sind die

Dinge doch nicht besser. Durch Begünstigung der Auswanderung ließe sich dieses Übel mildern. Aber dem Kardinalübel steht man doch ratlos gegenüber. Als dieses Kardinalübel bezeichnete Hitze die Expropriation der Arbeit durch die Maschine und die Expropriation der Mittelklassen durch den Zwischenhandel. Hier kommt eine inhaltsschwere Frage: Ist die Maschine wirklich ein Segen für unsre Zeit? Der Sozialpolitiker kann es kaum noch bejahen. Ist doch die Arbeit nicht mehr produktiv; sie deckt nicht mehr die Kosten der Erziehung und den Ausfall an Krankheiten. Überall sind darum die Armenbudgets überlastet.

Gewiß ist es recht gut, was der katholische Sozialpolitiker vorschlug, aus der Not herauszukommen: gesetzlichen Schutz der Arbeiter gegen persönliche Ausbeutung; „man soll ihm seine Arbeit abkaufen können, aber seine Person muß frei bleiben“; den Eltern sollen die Kinder nicht vorzeitig entzogen werden dürfen; der Normalarbeitstag muß erstrebt werden.

Ob aber, wie behauptet wurde, der „Kulturkampf“ die Ursache ist, daß alle Bestrebungen nach dieser Richtung stocken, möchten wir doch ernstlich bezweifeln. Hier liegt vielmehr abermals ein Privatinteresse auch der katholischen Arbeitgeber vor, welches dem Gemeininteresse schroff gegenübersteht. Ohne Zweifel ist der Normalarbeitstag zunächst ein Hauptmittel, um die Arbeit wieder produktiv zu machen. Allein welche Interessensumme auf seiten der Arbeitgeber steht seiner Einführung gegenüber!

Aber nicht nur der Normalarbeitstag, auch die Frauenfrage ist hier von höchster Bedeutung; auch darüber sind sich die katholischen Sozialpolitiker klar, und Pater Weiß aus Graz äußerte sich über diesen Punkt mit ganz besondrer Feinheit. Er ging zwar aus von der allgemein notwendigen Umkehr; aber seine geistreiche und wahrhaft populäre Motivierung kann man sich schon gefallen lassen. Indes auch seine Ausführungen krankten an dem Fehler, daß sie erst erziehen wollen — jetzt, wo die Dinge bereits in reißendem Fluß sind und der energischen und umfassenden Einwirkung dringend bedürfen. Auch wir stimmen überein mit der Wahrheit des Spruchs der „alten Väter“: Schneckenleben ist das beste Leben. Aber wenn nun das Leben selbst mit tausend Ketten hinauszieht, wenn alle Verhältnisse aus dem Hause hinausdrängen, wie dies thatsächlich ist? Da hilft selbst die Erziehung nicht mehr, die ja ohnehin eine langwierige sein würde. Da muß einfach der praktische Sozialpolitiker sich hineinfinden als in ein Gegebenes, das er nicht überwinden kann. Er muß es seinerseits benutzen. Überhaupt ist wohl zu bedenken, daß dieses Streben aus dem Hause hinaus ein Symptom der ganzen sozialen Bewegung ist. Neue feste Verhältnisse, die sich sicher auch aus der gegenwärtigen Bewegung herausgestalten werden, werden auch nach dieser Richtung hin wieder festigend und reinigend wirken. Sehr richtig bemerkt Pater Weiß, daß die Schärfe der sozialen Frage aus der Auflösung der Ordnung und aus der Überwucherung der sogenannten Autonomie hervorgeht. Aber diese Erscheinung ist an sich doch auch nur ein Symptom der Be-

wegung, in welche alle Elemente des sozialen Zusammenhanges geraten sind. Es ist aber keineswegs nötig, daß die Bewegung im Nihilismus ausgehe. Aber wenn gesagt wird, nur im moralischen Sinne solle die „Selbsthilfe“ gebraucht werden, so giebt man schon den Manchesteristen zu viel nach. „Selbsthilfe“ ist ein Nonsens, gleichviel ob man von ihr spricht im ökonomischen oder moralischen Sinne. Betont der Vater die Einkehr des einzelnen in sich selbst, die Rückkehr zu den sittlichen Grundsätzen der Alten, so ist dies wiederum eine Aufgabe der Erziehung, über die sich wohl kaum viele katholische Erzieher klar sind. Wird hier die Frauenfrage schärfer betont und würden den Frauen die Anschauungen der Alten über ihr Leben und ihre Aufgaben in ebenso gewinnender als eindringlicher Weise vorgeführt, so ist der herzliche Beifall von allen Seiten sicher. Denn in der That, „Hausfrauen, nicht Ausfrauen sind es, die das Haus bauen.“ Wenn ferner die Alten verlangten, daß „ein Mädchen um eine Feder über drei Zäune springe, weil viele Federn ein Bett geben,“ und der zeitgenössische Sozialpolitiker dies das „beste Mädchenturnen“ nennt, so liegt darin unendlich viel Wahrheit. Allein immer und immer wieder bleibt alledem gegenüber zu betonen: Das sind lange Wege. Der Zeitenlauf aber ist rasch und stürmend.
(Schluß folgt.)



Die Fremdwörterseuche.

Von Herman Riegel.



Als ich den Entschluß faßte, öffentlich aufzutreten gegen den Unfug, der in der deutschen Sprache heutzutage mehr denn je mit den Fremdwörtern getrieben wird, war ich mir der Unannehmlichkeiten, die damit verbunden sein würden, vollständig bewußt, aber dieselben konnten mich nicht verhindern, dem guten und edeln Zwecke zu dienen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß alle, welche diesem Unfug zu steuern versucht haben, sich gefallen lassen mußten, lächerlich gemacht zu werden. Der Grund liegt darin, daß die nicht ganz seltne Tugend der Trägheit dem Angriffe auf eine bequeme Gewohnheit naturgemäß entgegenzuwirken sucht und, da nun hier aus Anlaß naheliegender Übertreibungen, sich ohne besondere Anstrengung leicht Wize machen lassen, so bedient sie sich dieses Mittels, um den Angreifer dem allgemeinen Spotte preiszugeben. Nichts ist billiger als dies. Aber ich kann diesen Spott nicht ernstlich nehmen und seine Bedeutung nicht achten. Er hat keine Widerstandskraft und muß vor dem Ernst der Sache doch verstummen, wenn er auch anfangs noch so sehr gelästert hat. „Krieg